

Die Gleichheit

MIT DER MONATLICHEN BEILAGE
"KINDERLAND"
ZEITSCHRIFT FÜR FRAUEN UND MÄDCHEN DES WERTTÄTIGEN VOLKES
ORGAN DER VEREINIGTEN SOZIALDEMOKRATISCHEN PARTEI DEUTSCHLANDS

♦ Nr. 1 — 33. JAHRGANG

BERLIN, 1. JANUAR 1923

EINZELNUMMER 30 MARK ♦

Rückblick und Ausblick

I.

M. W. Das eben zu Ende gegangene Jahr 1922 hat noch immer nicht das in der Verfassung gegebene Versprechen auf grundsätzliche Gleichberechtigung der Frau erfüllt. Auch das soeben verlossene Jahr war mit Kämpfen erfüllt. Immerhin ist es der parlamentarischen Arbeit der Sozialdemokratie und den hinter ihr stehenden organisierten Massen gelungen, eine ganze Reihe von Gesetzesänderungen zu schaffen, die einen Schritt auf dem Wege der Verwirklichung der wirtschaftlichen und sozialen Gleichstellung der Frau mit dem Mann bedeuten. Andererseits allerdings sind so manche der wohlbedingtesten Wünsche nicht in Erfüllung gegangen. Der Widerstand der bürgerlichen Parteien, die mit aller Macht das Gewesene zu erhalten suchen, erwies sich stärker als die auch von ihnen nicht aus der Welt zu dispuzieren-hällnisse. So bleibt uns für das neue Jahr noch reichlich Arbeit übrig, um durch die Gesetzgebung diesen geänderten Lebensbedingungen nachträglich Rechnung zu tragen. Hervorzuheben ist, daß insbesondere die Stellung der Frau in der Rechtspflege eine ganz erhebliche Verbesserung erfahren hat. Nicht minder wichtig ist die Anerkennung des Rechtes des Kindes auf Erziehung, wie es zum ersten Male in dem Jugendwohlfahrtsgesetz festgelegt ist. Auch die Gesetzgebung über die religiöse Erziehung des Kindes hat endlich einen Hauch der neuen Zeit verspürt. Doch hat die Stellung der Frau im Familien- und Güterrecht sowie das Recht des unehelichen Kindes keinerlei Aenderung erfahren; ebenso sind unsere Anträge auf Aufhebung bzw. Reform jener die Frau unter ein Ausnahmerecht stellenden §§ 218 und 219, die bereits seit zwei Jahren dem Reichstage vorliegen, bis heute noch nicht einmal zur Verhandlung gekommen.

Die Gleichberechtigung der Frau in der Rechtspflege ist endlich in diesem Jahre zum Gesetz geworden. Am 6. April 1922 hat der Reichstag dem Gesetzentwurf über die Zulassung der Frauen zu den Ämtern als Schöffen und Geschworene zugestimmt, wenn auch mit der fast lächerlich anmutenden Einschränkung, daß mindestens ein Schöffe ein Mann sein muß. Damit ist das Gleichgewicht der Rechtspflege gerettet.

Die logische Konsequenz der Zulassung der Frauen als Laienrichter war die Zulassung der Frauen zu allen Berufen und Ämtern der Rechtspflege. Am 1. Juli 1922 wurde der Antrag der sozialdemokratischen Parteien, daß die Frauen Richter, Handelsrichter, Amtsanwälte, Gerichtsschreiber und Gerichtsvollzieher werden können, im Reichstage angenommen. Dieser endlich erreichten Gleichstellung der Frauen in der Rechtspflege waren endlose Debatten vorausgegangen, in denen sich alle jene Widersprüche geltend machten, die einerseits erhoben werden von Männern und Frauen jener Parteien, die das Rad der Zeit durchaus rückwärts drehen wollen, andererseits von all jenen, die in jeder Zulassung der Frau zu einem Beruf, dessen Ausübung bis jetzt

alleiniges Vorrecht der Männer war, eine ungerechtfertigte und unliebsame Konkurrenz erblicken. Wir Sozialisten werten die Gleichstellung der Frau in der Rechtspflege als den Anfang einer Neueinstellung der bis jetzt ausschließlich männlich gerichteten Rechtspflege, wenn wir uns auch klar darüber sind, daß, solange der Richter nicht vom Volke gewählt, sondern in sein Amt berufen wird und die Befähigung zum Richteramt ein vieljähriges Studium zur unerlässlichen Voraussetzung hat, an dem Charakter der heutigen Klassenjustiz auch unter der Mitwirkung der Frau sich so gut wie nichts ändern wird.

Die religiöse Erziehung des Kindes hat insoweit eine Aenderung erfahren, als zukünftig während bestehender Ehe nicht mehr der Vater allein und auch nicht über seinen Tod hinaus die Konfession seines Kindes bestimmen kann. Können die Eltern sich über die religiöse Erziehung des Kindes nicht einigen, so kann von einem Einterteil die Bestimmung des Vormundschaftsgerichts verlangt werden. Vor der Entscheidung sind erforderlichenfalls Verwandte, Verschwägerter und die Lehrer des Kindes sowie diese selbst, sobald es das 10. Lebensjahr vollendet hat, zu hören. Hat das Kind das 12. Lebensjahr vollendet, so kann es nicht gegen seinen Willen in einem anderen Bekenntnis als bisher erzogen werden und mit der Vollendung des 14. Lebensjahres steht ihm selbst die Entscheidung darüber zu, zu welchem religiösen Bekenntnis es sich halten will. Allerdings erfährt hier die Gleichberechtigung der Frau in der Mitbestimmung der religiösen Erziehung des Kindes eine Einschränkung insofern, daß, wenn die freie Einigung der Eltern nicht oder nicht mehr besteht, so gelten für die religiöse Erziehung die Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches, was gleichbedeutend ist mit dem Alleinvertretungsrecht des Vaters, die Konfession des Kindes zu bestimmen.

Dieselben Bestimmungen finden auf die Erziehung der Kinder einer nicht bekenntnismäßigen Weltanschauung Anwendung. Dieses Gesetz, das am 1. Januar 1922 in Kraft trat, und auch in der „Gleichheit“ Nr. 4 vom 15. Februar 1922 ausführlich besprochen wurde, bedeutet einen Fortschritt gegenüber der Reichsverfassung, in der es heißt: die Entscheidung über die Zugehörigkeit der Kinder zu einer Religionsgesellschaft steht bis zu deren vollendetem 16. Lebensjahr dem Erziehungsberechtigten zu.

Auch das Jugendwohlfahrtsgesetz, über welches, soweit es das Kind anbelangt, in der „Gleichheit“ und in der „Kämpferin“ schon soviel gesagt worden ist, daß sich hier Wiederholungen erübrigen, hat gegenüber dem Bürgerlichen Gesetzbuch für die Frau Fortschritte gebracht. Es hat den § 1783, wonach die Frau, wenn sie mit einem anderen als dem Vater ihres Mündels verheiratet ist, nur mit Zustimmung ihres Mannes zum Vormund bestellt werden soll und ferner den § 1887, wonach das Vormundschaftsgericht eine zum Vormund bestellte Frau entlassen kann, wenn sie sich verheiratet oder wenn der Mann keine Zustimmung zur Übernahme oder Fortführung der Vormundschaft versagt, aufgehoben und den § 1786, wonach bis jetzt eine Frau die Übernahme der Vormundschaft ablehnen kann, dahin eingeschränkt, daß sie dies nur dann tun darf,

wenn sie zwei und mehr nicht schulpflichtige Kinder besitzt oder glaubhaft macht, daß die ihr obliegende Fürsorge für ihre Familie die Ausübung des Amtes dauernd erschwert.

Konnten wir auf diesen Gebieten Erfolge verzeichnen, so blieb die vom Ständedünkel getragene reaktionäre Anschauung über die soziale Stellung der Beamtin-Mutter leider bis jetzt unverändert aufrechterhalten. Zwar hatte der Reichstag einen Zusatz zu dem § 72 des Beamtengesetzes auf Antrag der damaligen Unabhängigen beschlossen: „die Tatsache der unehelichen Mutterchaft bildet allein keinen Grund zur Einleitung disziplinarer Maßnahmen“ gegen die Stimmen der Deutschnationalen angenommen, doch der Reichsrat hat am 13. Juli 1922 mit 47 gegen 16 Stimmen beschlossen, gegen den vom Reichstag angenommenen Gesetzentwurf Einspruch zu erheben. So bleibt die unverehelichte Beamtin-Mutter bis auf weiteres der Gefahr ausgesetzt, aus dem Dienst entlassen zu werden, nicht wegen irgendeiner Verschuldung im Dienste, sondern weil nach Auffassung des Reichsrats und eines Teiles der Beamtinnen selbst die uneheliche Mutterchaft sich mit der Ehre einer Beamtin nicht verträgt.

Hier heißt es, in die Beamtinnen selbst einen neuen Geist hineintragen, daß sie sich derartige von Männern für Männer geschaffene Gesetze nicht länger gefallen lassen. Um erfolgreichen Widerstand zu leisten, müssen die Beamtinnen gleich ihren männlichen Berufsgenossen sich politisch und freigewerkschaftlich organisieren.

Wir steigen auf

Wir steigen aus der Tiefe auf,
Mann und Weib und Kind.
Wir steigen auf, weil wir hungrig sind
nach des Lebens goldener Frucht . . .
Unsere Hände sind rauh,
unsere Kittel sind grau,
wir kennen nur Arbeit, Mühe und Not,
den ewigen Kampf um das tägliche Brot
in der Ungeheimen Nacht.

Doch wir haben von fern eine Welt geschaut,
wo allen Menschen der Himmel blaut,
wo alle Menschen ernten und bau'n,
wo alle jubeln auf Blumenau'n . . .
Und wir tragen ein Sehnenhimmelweit
nach jener Welt voll Seligkeit,
das läßt uns nimmermehr los.

Wir steigen aus der Tiefe auf,
Mann und Weib und Kind.
Wir steigen auf in Mengen,
wir steigen auf und drängen
nach des Lebens goldener Frucht.

Liddy Zidmann-Großmann, Chicago.

Vom Internationalen Friedenskongreß im Haag

Daß Kriege ein Wahnsinn sind, dessen fürchterliche Folgen nicht nur die Bevölkerungen der besiegten Staaten, sondern auch die der Siegerstaaten, ja selbst der am Kriege nicht unmittelbar beteiligten Länder, zu tragen haben, kommt in allen Ländern immer weiteren Kreisen zum Bewußtsein. Immer größeren Anhang gewinnen deshalb diejenigen Organisationen und Persönlichkeiten, deren Bestrebungen darauf gerichtet sind, in den Bevölkerungen aller Länder den Willen zu wecken, neue Kriege unmöglich zu machen.

Diesem Ziele war der Kongreß gewidmet, der vom Internationalen Gewerkschaftsbund für die Zeit vom 10. bis 15. Dezember nach dem Haag einberufen war. Der Einladung waren außer den 14 dem IGB. angeschlossenen gewerkschaftlichen Landeszentralen 19 internationale Berufssekretariate, weitere gewerkschaftliche Landeszentralen, unter anderem auch die russischen Gewerkschaften, der internationale Genossenschaftsbund, internationale Arbeiterjugendorganisationen, der internationale Arbeiterinnenbund und eine Reihe pazifistischer Organisationen gefolgt. Insgesamt waren auf dem Kongreß vertreten mehr als 40 Millionen Menschen aus 24 Nationen durch 600 Delegierte.

Es war das erstemal, daß auf einer von den Gewerkschaften einberufenen Tagung Vertreter bürgerlicher Organisationen anwesend waren. Diese Tatsache wurde von den Vertretern Rußlands (Radel und Lojowsky) scharf verurteilt und mit als Grund für ihre ablehnende Haltung zu den zur Abstimmung vorgelegten Entschlüssen angeführt. Die Reden und vorgelegten Entschlüsse der Vertreter der russischen Gewerkschaften machten auf den Kongreß keinen Eindruck. Von den Vertretern verschiedener Nationen und insbesondere von einem Delegierten der russischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei konnte nachgewiesen werden, daß die Taten Radels und der andern einflussreichen Vertreter der kommunistischen Organisationen in Rußland und gegenüber der Bevölkerung Georgiens im schroffsten Widerspruch stehen mit ihren Reden auf dem Kongreß. Von den Vertretern des IGB., insbesondere von Jimmen, wurde den Russen die Bruderhand entgegengetreckt mit dem Bemerkten, alles Vergangene vergessen zu wollen, wenn von seiten der russischen Vertreter von jetzt ab der ernste Wille zu gemeinsamer Arbeit und für die gemeinsamen Ziele der Gewerkschaften und des Sozialismus erkennbar wird. Die Vertreter der russischen Organisationen, mit Ausnahme der Anhänger der menschevistischen Richtung, stimmten als einzige Kongreßteilnehmer gegen sämtliche vorgelegten Entschlüsse und zeigten dadurch vor aller Deffentlichkeit, daß solidarisches Zusammenarbeiten mit den gewerkschaftlichen und politischen Organisationen der Arbeiter anderer Nationen nicht in ihrer Absicht liegt. Hoffentlich kommt diese Gewißheit auch den Anhängern kommunistischer Ideen bei uns genau so zum Bewußtsein, wie dies den Teilnehmern des Internationalen Kongresses deutlich geworden ist.

Der Kongreß nahm in Referaten und durch ausführliche Diskussion Stellung zu folgenden Fragen:

1. Die Notwendigkeit der Konzentrierung aller für den Frieden arbeitenden Kräfte auf ein gemeinsames Ziel auf der Basis der Resolution des Kongresses des Internationalen Gewerkschaftsbundes in Rom. Bewegung für den Weltfrieden.
3. Was haben die Regierungen und die verschiedenen politischen Parteien für die Sicherung des Friedens getan und was können sie in Zukunft tun?
4. Die Förderung des Friedensideals unter der heranwachsenden Generation auf dem Wege der Erziehung.
5. Die pazifistischen Organisationen und ihre Aufgabe in der Weltbewegung gegen den Krieg.

Leider gestattet der Raum der „Gleichheit“ nicht, auf die Referate näher einzugehen oder Wichtiges aus den zum Teil recht bedeutungsvollen Ausführungen der Diskussionsredner hervorzuheben. Ebenso wenig kann der Inhalt der den Willen der Kongreßteilnehmer ausdrückenden Entschlüsse auch nur auszugsweise wiedergegeben werden. Wir müssen die Leserinnen der „Gleichheit“ schon auf die Berichte in den Tageszeitungen und in den Fachblättern der Gewerkschaften verweisen.

Die angenommenen Entschlüsse beziehen sich auf:

1. die gewerkschaftlichen Aufgaben zur Verhinderung von Kriegen, als deren wichtigste die Proklamierung und Durchführung eines internationalen Generalstreiks genannt ist;
2. die Aufgaben der politischen Parteien, insbesondere der Arbeiterschaft, im Kampfe gegen Militarismus und Imperialismus und ihre Stellung gegenüber den Gewerkschaften;
3. die Aufgaben der pazifistischen Organisationen und ihre Zusammenarbeit mit den Organisationen der Arbeiterschaft;
4. die Arbeiten, die den Erziehern obliegen, wobei insbesondere die bedeutungsvolle Aufgabe der Frauen hervorgehoben ist.

Entschlüsse, Referate und Diskussionen ließen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß bei allen Teilnehmern der Konferenz der feste Wille vorhanden ist, für die Beseitigung der sogenannten Friedensverträge zu wirken, die für die Völker der unterlegenen Staaten Unterdrückung und Elend bedeuten, ohne daß sie den Völkern der Siegerstaaten Nutzen bringen.

Die Bedeutung der Frauen für die Aufgaben und Ziele, die der Kongress verfolgte und erfüllen will, kam auch in der Zusammensetzung des Kongresses zum Ausdruck. Unter den 600 Delegierten befanden sich zirka 45 Frauen, von denen der größte Teil von den pazifistischen Organisationen entsandt war.

Nicht unerwähnt bleiben soll in diesem Bericht die dem Kongress vorausgegangene Konferenz der „Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit“, die vom 7. bis 9. Dezember im Haag stattgefunden hat. Die Konferenz hat in einer Entschließung ihre Sympathie gegenüber dem von dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Rom im April 1922 gefassten Beschluß zur Herbeiführung eines dauernden Friedens ausgesprochen und ihre Bereitwilligkeit zur Mitarbeit für dieses Ziel zum Ausdruck gebracht. Eine Abordnung der Konferenz nahm an dem Kongress des IGB teil.

Ferner darf nicht unerwähnt bleiben die ungemein sympathisch berührende, aufopferungsvolle Gastfreundschaft holländischer Genossen und Genossinnen, die insbesondere den Vertretern der valutaschwachen Länder (Deutschland und Oesterreich) zuteil geworden ist. Die betreffenden Genossen und Genossinnen haben dadurch nicht nur der Mehrzahl der Vertreter dieser Länder die Teilnahme an der Konferenz überhaupt ermöglicht, sie haben auch gezeigt, wie stark im Auslande das Bestreben ist, das Mitgefühl mit den Angehörigen dieser Länder zum Ausdruck zu bringen, und ihre Absicht, nach ihren Kräften beizutragen, das Elend dieser Völker zu lindern. Und so hat auch dies Erlebnis wohl bei allen Kongreßteilnehmern die Hoffnung gestärkt, daß internationale Sympathie und Solidarität zwischen den Angehörigen der Arbeiterschaft der verschiedenen Länder und den mit ihren Bestrebungen sympathisierenden Organisationen und Persönlichkeiten ein immer festeres Band knüpft, mit dem die Anhänger imperialistischer Ideen in allen Ländern rechnen lernen müssen. Gertrud Hanna.

Etwas über die Tätigkeit sozialdemokratischer Frauen in der Gemeinde

Die bisherige Arbeit der Frau in der Gemeinde hat bestimmte Erfahrungen sammeln lassen, die in der Zukunft die bessere Anwendung der Kräfte möglich machen. Es sind natürlich die größten Unterschiede zu beachten. So wird sich die Arbeit und Erfolgsmöglichkeit in der Stadt unterscheiden von der der ländlichen Gemeinde. Man wird die Forderung, deren Erfüllung in der Großstadt möglich ist, in der mittleren und kleinen Stadt nicht schematisch anwenden können. Die Arbeit in einer Stadt- oder Landgemeinde des Ostens wird sich wesentlich unterscheiden von der des Westens, von Süd- oder Norddeutschland.

Wir dürfen aber auch nicht den Fehler machen, der sich wie in der bürgerlichen, so in der sozialdemokratischen Bewegung zeigt, daß wir uns das Gebiet der Arbeit zuweisen lassen, ungefähr nach dem Grundsatz: Alle Fragen der Fürsorge in Reich, Staat und Gemeinde sind Frauensache, alle anderen Dinge sind Männerangelegenheit. Man kann sich wohl vorstellen und die Praxis hat es bewiesen, daß z. B. die Kulturaufgaben der größeren Städte, nicht allein die dazugehörigen Schulfragen, die Mitarbeit der Frauen dringend erfordern. Zu denken ist hierbei an Volksbibliotheken und Lesehallen, Museen und Theater. Selbstverständlich ist, daß die große Alltagsnot zuerst abgelöst und gelindert werden muß. Und ebenso selbstverständlich ist, daß die Frau die geborene Vertreterin ist, die hierbei mit Tatkraft und praktischem Sinn zur Stelle ist.

Unter der Summe von Forderungen muß an erster Stelle in den Städten die Schaffung von Entbindungsanstalten vorgehen sein. Meist ist es so, daß konfessionelle Vereine den Städten in der Errichtung solcher Anstalten vorgegangen sind. Diese Vereine haben durchweg sehr strenge Aufnahmebedingungen für den Aufenthalt in den Anstalten festgelegt. Z. B. ist es ausgeschlossen, daß eine uneheliche Mutter sich anmelden und dort entbinden kann. Nur „ehrbare“ Frauen, die den „Nachweis“ ihrer Wohlstandigkeit bringen, genießen dort Hilfe. Alle anderen, also die unehelichen Mütter, sind auf die der Provinzverwaltung unterstehenden Heb-

ammenlehranstalten angewiesen. So ist es beispielsweise auch in Köln: die wohlhabende Bürgerfrau hat, natürlich gegen die entsprechende Bezahlung, die größte Auswahl in Privat-Anstalten, Sanatorien, in denen sie entbinden kann. Ein konfessionelles Heim, das städtische Zuschüsse erhält, nimmt die verheiratete Frau auf (selbstverständlich nicht jede, denn dazu ist es zu klein). Alle anderen Mütter sind auf die Anstalt der Provinz angewiesen. Die Forderung der Sozialdemokratie, eine städtische Anstalt zu schaffen, wurde seinerzeit mit dem Hinweis abgelehnt, daß kein Notstand besteht, daß noch für jede Frau die Möglichkeit der Anstaltsentbindung gegeben war und daß in der heutigen Notlage der Gemeinden von der Errichtung einer eigenen Anstalt aus finanziellen Gründen abgesehen werden muß. Selbstverständlich ist, daß bei der Bewilligung von Zuschüssen, die heute nicht nur relativ, sondern absolut hoch sind, die Kontrollrechte der Gemeinde erheblich verstärkt werden müßten. Wo es irgend möglich ist, sollten unsere Gemeindevertreter für die Uebernahme solcher Anstalten durch die Stadt eintreten.

Ebenso wichtig sind aber auch Einrichtungen, die zum Teil auf Drängen sozialistischer Vertreter eingeführt wurden: die Mütterberatungs- und Säuglingsfürsorgestellen. Beide Dinge sind auseinanderzuhalten. Die Mütterberatungsstellen dienen den nothleidenden werdenden Müttern in erster Linie. Und von diesen sind es zumeist die unehelichen Mütter, die der größten Hilfe, der tatkräftigsten Beratung bedürfen. Meist sind es bekanntlich Hausangestellte, die schon längere Zeit vor der Entbindung den Dienst verlassen und doch irgendeine Unterkunft haben müssen. Aber auch in anderen Berufen gestalten sich die letzten Wochen so, daß unbedingt Hilfe geleistet werden muß. Hier waren es wieder konfessionelle Vereine, die durch Schaffung sogenannter „Zusuchts Häuser“ den Aufenthalt bis zur Entbindung möglich machten. Der Geist in diesen Häusern ist am besten dadurch gekennzeichnet, daß die Vorstandsdamen dieser Anstalten von ihren Schutzbefohlenen oft als von „Erstgefallenen“, „Zweitgefallenen“ und so weiter sprechen.

Bei der Schaffung von Entbindungsanstalten könnte nach unserer Erfahrung sehr wohl die Einrichtung getroffen werden, daß Zustuchtsstätte und Anstalt in der Verwaltung verbunden sind. Bevor das aber erreicht ist, sind Mütterberatungsstellen außerordentlich wichtig. Denn oftmals sind die jungen werdenden Mütter vollkommen ahnungslos darüber, welche Rechtswege zu gehen, welche Rechtsansprüche zu stellen sind. Außerdem aber spielt in der heutigen Zeit die Anschaffung der notwendigsten Dinge zur Entbindung, vor allem die der Säuglingswäsche, eine bedeutende Rolle; und es sollte Aufgabe der Stadtverwaltungen sein, hier die so notwendige Verbindung von wertvollem juristischen Rat und praktischer sozialer Hilfe zu leisten. Hier sei noch ein notwendiges Wort über die Einrichtungen der Entbindungsanstalten gesagt. In den Hebammenlehranstalten (ich spreche von denen im Rheinland) ist es so, daß ehelich und unehelich streng getrennt ist. Vielsach hört man, daß es sich die ehelichen Mütter nicht gefallen lassen würden, mit den unehelichen zusammengelegt zu werden. Nun sind es zumeist Arbeiterfrauen, die als eheliche Mütter die Hebammenlehranstalten aufsuchen. Sollten diese tatsächlich so hochmütig und „sittenstolz“ sein, daß sie von sich aus die Herabwürdigung der anderen Mütter verlangen? Hier ist also noch ein gutes Stück Erziehungsarbeit zu leisten; denn bei näherem Zusehen ist's doch ein arges Stück Heuchelei. Sind doch die meisten Erstgeborenen in der Ehe die berühmten „Siebenmonatskinder“. Wenn also die Möglichkeit entsteht, ein städtisches Entbindungsheim zu schaffen, dann sollten unsere Vertreterinnen ihr Augenmerk auf die Ueberwindung alter Vorurteile richten.

Bei der Einrichtung der Säuglingsfürsorgestellen ist ein gut Stück Erziehungsarbeit, vor allem aber soziale Hilfe zu leisten. Die oftmals mustergültigen Einrichtungen größerer und milderer Gemeinden leiden auch erheblich unter der allgemeinen Finanznot. An einen Ausbau der bewährten Fürsorgestellen wird vorab kaum zu denken sein. Aber mit allen Mitteln muß das Bestehende erhalten bleiben. Vor allen Dingen müssen Gratislieferungen von Säuglingsmilch an Arme, verbilligter Bezug von Milch an Minderbemittelte, ständige Bewachung der Säuglingsmilchherstellung und strengste Kontrolle in den städtischen Milchverkaufsstellen verlangt werden.

Als weitere Forderung reiht sich die Einrichtung der

Kinderheime ein, in denen die Säuglinge der erwerbstätigen ehelichen und unehelichen Mütter untergebracht sind; ferner die Heime für das sogenannte Kleinkind, das jahrelang in der allgemeinen Fürsorge zu kurz gekommen ist. Nicht zu vergessen sind die Kindergärten und -horten. Für alle diese Einrichtungen gilt dasselbe wie für die Entbindungsanstalten: meist sind es Vereinsgründungen, Hinterlassenschaften von Stiftern, Anstalten geistlicher Orden usw.

Mühselig sind in den letzten zwanzig Jahren die Errungenschaften der Technik und der Hygiene durchgeführt und systematisch angewandt worden. Die Finanznot scheint vieles zu verschütten. An Neuanschaffungen ist kaum zu denken, an notwendigen Ausbau schon gar nicht. Sorge ist zu tragen dafür, daß es in allen Anstalten nicht an der Hygiene mangelt. Und hier hapert es. In den städtischen Anstalten geht es den bewährten Weg. In den armen Privatheimen aber mangelt's an Wäsche, an Seife, an Kleidungsstücken und Bettzeug. Die Städte müssen ihre Zuschüsse vom Kontrollrecht abhängig machen. Wir dürfen uns nicht zurückwerfen lassen; wir sehen jetzt schon einen bedenklichen Stillstand.

Mit zu den vornehmsten Aufgaben der sozialdemokratischen Gemeindevertretung gehört es, hier wie auf allen Gebieten äußerst wachsam zu sein.

Elisabeth Kirschmann-Röhl.

Aus der Arbeit der Arbeiterwohlfahrt

Von Marie Juchacz

Die Entwicklung unserer Organisation ist so günstig, wie man sie sich nur denken kann. Von überall kommen die Berichte, die von einer lebendigen Arbeit zeugen und von so zielbewußter Anschauung durchdrungen sind, daß man nur wünschen möchte, es stände uns soviel Papier und vor allem Geldmittel zur Verfügung, um allen interessierten Genossen und Genossinnen die Erfahrungen der einzelnen Ausschüsse mitteilen zu können.

Es sind uns bisher mehr als 500 Ortsausschüsse gemeldet. Eine noch größere Zahl besteht daneben, sie sind noch nicht mit uns in schriftliche Verbindung getreten, werden aber doch organisatorisch erfasst durch die 32 Bezirksausschüsse, die in den besonderen Angelegenheiten, die nicht direkt mit den Ortsausschüssen geregelt werden können, das Bindeglied

zwischen Hauptauschuß für Arbeiterwohlfahrt und den Ortsausschüssen bilden. In kleineren Parteiortern haben wir eine Anzahl Vertrauenspersonen für dieses Arbeitsgebiet gefunden. So haben wir eine ganze Kette von Organisationsgliedern, die tadellos ineinander greifen; und es der Zentrale ermöglichen, sich jederzeit durch Umfrage ein getreues Bild der geleisteten Arbeit und der Arbeitspläne zu verschaffen.

Jetzt im Winter stehen wir im Zeichen der Kurse und Versammlungen. Auch das Jugendwohlfahrtsgesetz erfordert die systematische Vorbereitung unserer Genossinnen und Genossen, damit das Gesetz in seiner Ausführung so stark wie möglich vom sozialistischen Geist beeinflusst wird. Daneben laufen Kinderveranstaltungen, Weihnachtsbescherungen, auch Einzelfürsorge, wie sie in dieser fürchtbaren Noizeit zur gebieterischen Notwendigkeit wird.

Erfreulich ist die Entwicklung der rein kommunalen Arbeit. Eine Reihe Ortsausschüsse berichten, daß durch ihre Einwirkung und das gute Zusammenwirken mit den Fraktionen der Stadtverordneten sich die Zahl der sozialistischen Waisenpfleger- und Armenpflegerinnen ständig vergrößert, und daß der Einfluß der Arbeiterwohlfahrt auf die kommunale Arbeit ständig stärker wird. Durch die von der Arbeiterschaft vielfach geübte Selbsthilfe kommen wir auch in die Verwaltung vieler Anstalten (Kranken-, Siechenhäuser, Alters- und Kinderheime), wo wir unsere Kräfte und Anschauungen zum Besten der Insassen wirken lassen können. Eine Anerkennung unserer Ortsausschüsse und ihrer Arbeit liegt auch darin, daß die Stadtverwaltungen ihnen zur Durchführung ihrer Arbeit die Geldmittel zuwenden, die auch den anderen Organisationen zur Verfügung stehen. In den städtischen Wohlfahrtsausschüssen, die unter anderem auch die Mittel des Auslandes verwalten, bestimmen unsere Vertreter die Grundzüge der Verteilung mit, ebenso bei der Kinderspeisung, wo auch die tatkräftigen Hände der Arbeiterfrauen, die sich nicht vor der Arbeit fürchten, und die heraliche Art unserer Frauen im Umgang mit Kindern sich Achtung und Wertschätzung erworben haben. Daß unsere Genossinnen mit hellen Augen in der Arbeit stehen und gelegentlich einmal in einen dunklen Winkel leuchten oder einen Vorhang wegziehen von Dingen, die nicht gesehen werden wollen, ist für die Sache der Volkswohlfahrt nur gut und nützlich.

In verschiedenen Städten: Berlin, Chemnitz, Dresden, Kottbus, Breslau, Hamburg, Kiel, Flensburg und in Thürin-

* Feuilleton *

Der Kriegsblinde

An einem Tage, aller Qualen voll,
Zerschlug ein Sprengstück zischend sein Gesicht.
Und durch die Pupurrefleier Blutes quoll
Ein letztes Schimmern von gebrochnem Licht.

Die Hände griffen tastend in die Leere
Und wühlten schmerzhaft in den tiefen Wunden.
Dann war ein Brausen wie auf Sturmacht-Meere
Und Finsternis durch aller Tage Stunden.

Nur in des Frühlings sehnsuchtskranker Zeit
Schreit auf sein Weh, so tief und grenzenlos,
Aus Tag und Nächten voller Dunkelheit
Nach Himmelsblau und grünem Erdenstoß.

Sonst geht er still für sich, summt Melodien
Und spielt zur Nacht im Kino und beim Tanz,
Als hätte er in weiche Harmonien
Längst aufgelöst des Lebens Dissonanz.

Johannes Schönherr.

Nie wieder Krieg!

Ich weiß nicht, was ich dir schreiben soll, Kolja. Diese Beengung ist bei mir seit Anfang des Krieges eingetreten. Früher schrieb ich dir alles, was mir in den Sinn kam, über meinen Mann, meine Kinder, über meine Freuden und Leiden, so wie ich es mir selber erzählen würde, so wie es einem aus dem Herzen quillt. Seit dem Kriege jedoch überlege ich mir bei jedem Satze, ob ich dich auch nicht betrüben würde. Du hast ja ohnehin nicht alle Taschen voll Freuden; wird das die Zensur nicht streichen?

Jetzt weiß ich, daß der Brief nicht durch die Zensur geht, aber du weißt ja, Kolja, es gibt Dinge, die schon dem Papier anzuvertrauen einem überhaupt schwer fallen.

Von Augenzeugen habe ich erfahren, daß dort auf dem Schlachtfelde die Menschen leiden, Schrecknisse, Todesangst erleben, welche auch die genialste Feder nicht zu beschreiben imstande wäre. . . . Und man sagt auch, daß wir Frauen das Leben schon deshalb allein segnen müssen, weil wir nicht gezwungen sind, in den Krieg zu ziehen. Ich weiß es wirklich nicht, du, du mußt dich jetzt darüber äußern, nachdem du fünf Jahre lang in dieser Hölle gewesen bist. . . . Aber was die Frau anbetrifft, . . . so hab' ihr nicht recht. . . . Vielleicht erleben wir aus der Ferne mit noch größerer, schneidenderer Schärfe die erbachten Schrecknisse des Krieges, die wir selbst schaffen. Wir, die wir fortwährend unter dem Damoklesschwert leben, fürchten uns vor jedem Geräusch, vor jedem Glockenschlag, vor jedem Postboten. Wir verlieren das Gleichgewicht im Leben. Wenn ich um mich blicke, so bemerke ich, daß fast alle Frauen ganz ihr inneres Gleichgewicht verloren haben, daß sie sehr leicht reizbar sind. Sie haben Angst vor dem Leben, alles ringsum ist ihnen widerwärtig, und in dieser Geistesverfassung tritt bei vielen eine moralische Abgestumpftheit zutage, verstehst du, sie wollen sich betäuben, sich und das Leben vergessen, und sie möchten wie Spieler, die einmal zu spielen begonnen haben, auf der schiefen Fläche immer weiter hinabgleiten, mag auch unten der Abgrund kaffen.

Vor sechs Monaten hat man mir meinen Mann zurückgebracht, aber nicht den ganzen, o nein! Einmal läutet es, ich öffne selbst die Türe und vor mir liegt auf einer Tragbahre, von zwei Sanitätsleuten getragen, ein menschlicher Körperstummel, der mit einer Decke bedeckt ist, so daß nur das gelbe abgemagerte Gesicht mich mit seinem einzigen Auge anstarrt, an Stelle des anderen Auges klast eine dunkle Höhle.

Als man ihn hineinrug und die Decke aufschlug, sah ich bloß den Kopf und den Rumpf, er hatte weder Hände noch Füße. Die Füße fehlten bis zum oberen Teil des Schenkels. Erinnerst du

gen haben unsere dänischen Freunde die Mittel für eine längere regelmäßige Kakaospeisung unterernährter Kinder zur Verfügung gestellt. An ihrer Durchführung ist die Arbeiterwohlfahrt und das betreffende Gewerkschaftsamtell und das Rote Kreuz mit je einem Vertreter beteiligt. Auch an dieser Stelle soll den Dänen ein herzliches „Danke“ gesagt werden. Sie verstehen es ganz besonders fein, die seelischen Regungen der Empfangenden zu schonen und den Gedanken der selbstverständlichen Brüderlichkeit mit ihrer Hilfe zu verbinden.

Auch Einzelmenschen, die von ihrem Ueberfluß abgeben wollen an solche, die nicht genug zum Leben haben, finden sich in den verschiedensten Orten zu unserer Arbeit. Ebenso erhalten unsere Ausschüsse von den Geldern und Mitteln zur Verteilung an die uns durch unsere organisatorische und kommunale Arbeit bekanntgewordenen bedürftigen Menschen. Ist auch die Einzelfürsorge nicht das eigenste Gebiet unserer Arbeit, so wäre es doch verkehrt, nicht auch hier die Organisation der Arbeiterwohlfahrtsausschüsse als Vermittler zur Verfügung zu stellen.

Der Hauptzweck unserer Organisation aber, den wir über allem anderen nicht aus den Augen verlieren dürfen, ist die Schulung der Kräfte für die ehrenamtliche und berufliche Arbeit zur Durchführung des amtlichen Apparats mit den durch uns oder durch unsere Vermittlung und Hilfestellung sozialistischen Kräften. Zu diesem Zweck wollen wir zusammenwirken mit den Ministerien, den Selbstverwaltungskörpern in Stadt und Land, mit unseren Fraktionen, den Gewerkschaften, von Fall zu Fall mit den Genossenschaften, den Arbeiterfamularen, den Krankenkassen und den vielen Organisationen, die von Arbeitern getragen werden und sich in irgendeiner Form mit den Fragen der Volkswohlfahrt beschäftigen. Bei der Vertretung der Arbeiterschaft in den Fragen der Volkswohlfahrt müssen wir getragen sein von dem großen Vertrauen der Arbeiterschaft, die genau wissen muß, daß nicht die „Böhtätigkeit“ in der Welt eine dauernde Einrichtung bleiben darf, sondern daß sie restlos abgelöst werden muß durch eine Volkswohlfahrt im umfassendsten Sinne, bei der alle Kräfte des Volkes mitzuwirken haben, und die geregelt wird durch Gesetzgebung und Verwaltung eines Staates, in dem wirklich die Staatsgewalt vom Volke ausgeht.

dich, wie, wir im Winter viereckige Klöße aus Schnee als Schneemänner aufstellen? So ist auch er!

Es stellte sich heraus, er habe es nicht zulassen wollen, daß man es mir im Voraus melde, um mich nicht zu sehr zu erschrecken. . . Ich trat in das Nebenzimmer, setzte mich auf einen Stuhl und begann wie wahnsinnig zu lachen. Glaubst du, die Menschen verdienen mehr, wie ein wahnsinniges Gelächter der Verachtung? Hernach erstarrte ich wie versteinert. Jeglicher Gedanke, jegliches Gefühl schwand, ich bewegte mich wohl, aber ich hatte aufgehört zu leben. . .

Ich habe einfach den Kopf verloren, Kolja. Ich bin ganz verwirrt. Es kostet mich eine unheimliche Ueberwindung, um zu dem im Sessel hockenden menschlichen Stummel heranzutreten, dessen Auge mich mit einer hundcartigen Unterwürfigkeit und voll Schuld- bewußtsein anschaut, und diesen Stummel zu füttern, ihm von Zeit zu Zeit ein freundliches Wort zu sagen. Eine unheimliche Anstrengung muß ich machen, um den Teller und den Löffel nicht fallen zu lassen wenn er mich in bittendem Tone ansieht: „Mascha, trag' mir mal die Hände!“, — verstehst du wohl, seine Hände, die irgendwo auf den weiten Feldern verfaulen. Sobald ich aus dem Zimmer gehe, verläßt mich meine Selbstbeherrschung, ich sinke auf einen Stuhl, bebe am ganzen Leibe vor Schrecken. . . Ich kann mich nicht mehr von diesem verfolgenden Gespenst eines menschlichen Stummels mit einem Auge befreien. Ich zittere am ganzen Leibe, ich ringe die Hände, ich schlucke die Tränen, die aus meinen ausgedörrten Augen zu fließen aufgehört haben, und stelle mir zum tausendsten Male die Frage: Ist das wirklich mein Stepa? Und immer wieder möchte ich glauben, es könnte nicht sein, es sei bloß ein Traumgebilde, man müsse sich nur ordentlich kneifen, damit es verschwinde. . .

Das Schrecklichste aber sind die Nächte. Es bemächtigt sich meiner ein unbeflegbares Gefühl der Furcht vor der eigenen Wohnung. Es scheint mir, als hielten sich überall dunkle Schatten verborgen,

Das erste Jahr der „Kinderfreunde“

Von Hedwig Koeder

Das neue Jahr tritt ein und findet einen Kreis wohl- bekannter Gestalten versammelt. Froh tritt ihm die neu- geeinte Partei entgegen und spricht kraftvoller als in den Vorjahren ihre Wünsche aus. Die mächtigen Gewerkschaften schreiten neben ihr und tragen in ihrer sicheren Art auch ihren inhaltsschweren Glückwunsch vor. Und das neue Jahr tauscht mit ernstem Blicken diesen großen Vertretern des arbeiten- den Volkes. Plötzlich neigt es sich lächelnd, denn nun erst sieht es zwischen diesen Großen einen jungen Sprößling, der trotz seiner Jugend gleichfalls im Namen des Proletariats sprechen darf.

„Euer jüngster Schützling blickt mir so hoffnungsfroh ent- gegen wie keiner sonst, fast scheint es, als ob die Not der Zeit, die alle hemmte, seine Kraft und seinen Mut nur wachsen ließ, zeigt nun sein Werk!“ — Da tauchten viele frohe Bilder auf!

Genossinnen, die ihr das Werk der Kinder- freunde noch nicht kennt, seht her, und wenn es euch ge- fällt, werdet Mitwirkende!

1.

Das erste Bild liegt 10 Monate zurück. Ein Zimmer im Gewerkschaftshaus. Vertreter der Berliner Gewerkschafts- kommission und der Parteien sprechen von der Not der Groß- stadtkinder. Noch sieht man SPD. und USB. in gesonderten Vertretungen, doch zeigt sich's, daß für das Wohl des Prole- tariertes das Einverständnis, die gemeinschaftliche Arbeit notwendig ist — und die Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde, aller derjenigen, die erzieherisch, in sozialistischem Sinne, für die Kinder tätig sein wollen, wird durch einen Händedruck besiegelt!

2.

Es ist das großen Organisationen Eigentümliche, daß sie auf einen Ruf eine Unzahl Menschen aus ihren alltäglichen Bindungen frei für einen gewünschten Zweck hervortreten lassen können. Je allgemeiner der Zweck, um so leichter und massenhafter kann dem Ruf Folge geleistet werden. Schwieriger wird es bei besonderen Aufgaben, die Qualitätsarbeit erfordern, wie die der Kinderfreunde. Doch es gelang!

Wir sehen eine sommerliche Wiese im Treptower Park. 60 bis 70 Helfer und Helferinnen von 16 bis 60 Jahren

als flüsternten sie, als bewegten sie sich, als leuzten sie manchmal tieftraurig. Sie sind alle ohne Arme und Füße, sie sind alle blind, und doch bewegen sie sich: oft habe ich die Empfindung, als lebe ich auf einem Friedhof, und dieses Gefühl der unaufhörlichen Furcht hat sich auf ewig in mir eingegraben. . .

Du wirst vielleicht sagen, daß das Gefühl des Mitleids, der Sorge um ihn, mir zur Befundung verhelfen und mir mein Kreuz zu tragen erleichtern könnte. Aber, verstehe, Bruder, ich bemitleide ihn aufrichtig, ich liebe ihn heiß, wahnsinnig, aber nicht diesen, son- dern jenen, den früheren. . . Was soll ich denn tun? Man hat ihm bloß die Arme, die Füße und ein Auge genommen, und es geht alles drunter und drüber, . . . das Gefühl des Mitleids wird von dem unendlichen Schrecken überdönt, der mein Herz zum Er- starren bringt.

Des Abends, wenn ich ihn auskleiden und ins Bett legen muß, gehe ich mehrere Male an die Tür seines Zimmers, nehme die Klinke und setze mich wieder auf den Stuhl neben der Tür, schwach, willenlos, elend. . . In diesen Augenblicken tritt mir oft der kalte Schweiß auf die Stirn, ich habe nicht die Kraft, zu ihm einzutreten.

Während ich ihn entkleide, blickt er mich mit seinem einzigen Auge an und manchmal . . . manchmal entflammt in ihm ein Feuer männlicher Leidenschaft, die bleichen, afschalen, blassen Lippen flüstern mir unverständliche Liebesflosungen zu . . . und aus Angst, daß er mich gleich umarmen und mich an diesen verunstal- teten Stummel drücken wird, verlasse ich ihn, stürze spornstreichs aus dem Zimmer, als verfolgten mich alle Mächte der Hölle. . . Am ganzen Leibe zitternd, werse ich mich auf das Sofa im Wohn- zimmer, schlage mit dem Kopfe an die Holzlehne und kann nicht weinen, ich habe keine Tränen mehr, sie sind ausgetrocknet. . . Ich fühle, daß ich an der Schwelle des Wahnsinns stehe, und wach ein Glück wäre es für mich, den Tod zu empfangen!

(Aus: „Die schwere Stunde“ von Viktor Panin. Deutsch er- schienen Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstr. 3.)

spielen und singen unter der Leitung eines Lehrers, um sich so für die Ferienspiele mit unseren Kindern zu schulen.

3.

In 9 Bezirken Berlins spielen die Kinderfreunde auf freien Plätzen einen ganzen Sommer lang. Jedes Proletariatskind darf mitspielen. Da werden aus vereinzelt, unbehüteten Großstadtkindern frohe, glückliche Kindergemeinschaften. Jubeln und Lachen! Zum Schluß aufregend schöne Kinderfeste, da gibts Kaffee und Kuchen und für jedes Kind noch einen ganzen — Bonbon!

4.

Im Herbst pilgern aus ganz Groß-Berlin Frauen und Männer nach Neufölln. Da halten die Kinderfreunde einen Doppelpilgerkurs ab zur Vorbereitung für die Winterarbeit. Und wie eine Lawine durch die Wucht ihrer eigenen Bewegung wächst, wächst die Helferinnenzahl der Kinderfreunde mit ihren wachsenden Aufgaben.

5.

Es ist Winter. 27 Kindergruppen beschäftigen sich in unentgeltlich zur Verfügung gestellten Schulräumen unter der Anleitung der Helferinnen. Sie erledigen erst ihre Schularbeiten und erleben dann frohe Stunden in spielender, erzieherisch wertvoller Beschäftigung. Väter und Mütter dieser Kinder müssen arbeiten gehen; das elterliche Heim ist durch die Abwesenheit der Eltern und durch die wachsende Not kalt und freudlos. Da übernimmt die Gemeinschaft die Erziehungsaufgabe der Familie, die aus wirtschaftlichen Gründen versagen muß.

6.

Immer intensiver wollen die Helferinnen arbeiten. Sie fordern eine Zentrale, die ihnen beratend und helfend zur Seite steht. In der Lindenstr. 3, 2. Hof 3 Treppen, wird ein Zentralsbureau der Kinderfreunde eingerichtet; dort werden Dienstag und Freitag von 10—12 Uhr Sprechstunden abgehalten, auch Leihbücher zum Vorlesen, billige gute Jugendbücher zum Vertrieb und Material für Spiele verteilt. Hier halten auch die Helferinnen vierteljährlich ihre Zusammenkünfte ab, eifrige Beratungen der gemeinsam zu lösenden Aufgaben zu pflegen.

7.

Ein Kindergarten im Proletarierviertel Berlins. Schöne große Räume und ein kleines Gärtchen davor. Die Räume und Einrichtung glänzen im neuen Anstrich, in bunten, fröhlichen Farben, wie Kinder sie lieben. Und fröhlich sind die kleinen Gäste, denn dieses Heim gewährt ihnen Unterkunft, gutes Essen, frohes Spiel. Es ist der erste Kindergarten der Arbeitsgemeinschaft, den sie im achten Monat ihres Bestehens eröffnete! Maler- und Tischlergenossen hobelten und pinfelten aus Liebe zur Sache wie Heinzelmännchen nach Feierabend, um ihn so schön zu machen. Neue Helferinnen stellten sich ein, um der fachlich geschulten Leiterin in der liebevollen Betreuung der Kinder zur Seite zu stehen.

Nun versteht wohl jeder die frohe Zuversicht der „Berliner Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde“. Sie steckt noch in den Kinderschuhen, doch sie wächst von Monat zu Monat. Das Proletariat erkennt, daß es hier eine Kulturarbeit zu leisten hat, die nicht nur notwendig ist durch die wirtschaftlichen Bedingungen der Gegenwart, sondern zugleich Werte der kommenden Zeit schaffen hilft; denn die Leistungen der Kinderfreunde sind mehr als eine Notstandsaktion, sie bereiten die große Erziehungsorganisation der Zukunft vor. Das große Beispiel Oesterreichs, dessen Arbeiterpartei und Gewerkschaft längst die tiefere Bedeutung der Kinderfreunde erkannten, dessen Presse sie auch viel wirksamer unterstützt als die unsere, leuchtet voran und ermutigt die Berliner Kinderfreunde, alle Anfangsschwierigkeiten zu überwinden.

Eine Aufgabe für alle

In vielen Hunderten Versammlungen habe ich die Einwürfe gegen unsere Parteigenossen, selbst unter Hinweis auf einzelne Personen in leitenden Stellungen in der Arbeiterbewegung gehört, daß sie ihre Frauen politisch nicht organisiert haben. Kein Zweifel, das ist wichtig im Interesse der

Frauen der Parteigenossen und dem ihrer politischen Schulung, aber auch zum Vorteil der ehelichen Gemeinschaft; denn die Frau soll doch wissen, was das Ideal ihres Mannes ist, sie soll doch begreifen, warum der Mann politisch wirkt, warum er dem Hause oft die Zeit raubt, die die Gattin im Interesse der Kinder von ihm wünscht. Es ist also durchaus berechtigt, darauf zu drängen, daß die Frauen unserer Parteigenossen organisiert werden.

Aber es gibt trotzdem noch weit wichtigere Aufgaben für uns. Jedes Mitglied der Partei, ob Mann oder Frau, ob jung oder alt, soll die Pflicht, die Indifferenten für die Vereinigte Sozialdemokratische Partei Deutschlands zu gewinnen und Ueberzeugte in den Kreis der Organisation zu ziehen, als wichtigste Pflicht, als das große Interesse des Gesamtproletariats und als das Interesse jeder und jedes einzelnen von uns betrachten.

Wie große Aufgaben sind uns da gestellt! Besonders bei den Frauen und bei den Mädchen, die in der Fabrik und in der Werkstatt, im Warenhaus oder bei der Bank, in sonstigem Angestelltenverhältnis oder in der Hausindustrie, als Hausgehilfin oder sonst irgendwie als Abhängige, Unselbständige, vom Kapital Ausgebeutete beruflich tätig sind. Man prüfe doch, sei es auch nur in der nächsten Umgebung seiner Wohnstätte, in dem Hause, in dem man wohnt, in der Fabrik, in der der Mann tätig ist, im großen Warenhaus oder in der Bankfiliale, wieviele Mädchen und Frauen, die dort tätig sind, politisch organisiert sind. Man wird erschreckt sein, wieviel Indifferenten es da noch gibt! Gerade die direkt Ausgebeuteten stellen zu der Schar der organisierten Genossinnen nur einen merkwürdig kleinen Bruchteil.

Ich höre schon den Einwurf: die Frauen in der Fabrik und vor allem die Mädchen, die Angestellten noch mehr wie die Arbeiterinnen, sind nicht organisierbar, sie denken nur an Tanz und an Tand, sie sollen nicht genügend ernst veranlagt sein, und wie solche billigen Entschuldigungsgründe für die Nichtinangriffnahme einer ebenso großen wie dankenswerten Aufgabe heißen mögen. Aber trotzdem sind diese Einwendungen in ihrer Allgemeinheit falsch. Das beweisen am klarsten die Erfolge erfreulicher Art bei der gewerkschaftlichen Organisation der Arbeiterinnen.

Weit über eine Million Arbeiterinnen ist gewerkschaftlich organisiert. Mißerfolg türmte sich auf Mißerfolg, und doch ist es berechtigter Stolz der deutschen Gewerkschaften, daß wir eine so große Zahl von organisierten Frauen und Mädchen in den Reihen der Berufsorganisation sehen. Sie wissen ganz wohl, weshalb sie organisiert sind. Es muß ihnen aber auch klar gemacht werden, wenn auch erst nach Ueberwindung von Enttäuschungen der Organisierer, daß sie auch politisch organisiert sein müssen. Den Zustand, daß auf viele Hundert gewerkschaftlich organisierte Arbeiterinnen erst eine politisch organisierte kommt, müssen wir als eine bedauerliche Erscheinung der Arbeiterbewegung, als einen Makel auch für uns, der möglichst bald ausgelöscht werden muß, empfinden.

Joh wäre glücklich, wenn diese Anregung auf fruchtbaren Boden fiel, wenn sich viele Genossinnen entschließen würden, ihre Meinung über die politische Erfassung der Arbeiterinnen und der weiblichen Angestellten hier in der „Gleichheit“ zu erörtern.

Wir haben das allgemeine Wahlrecht der Frauen! Der Weg zu ihrer Ausklärung, zu ihrer parteipolitischen Organisation muß von der Sozialdemokratie ernsthaft und energisch beschritten werden!

A. B.

Wer im Erwerbsteiben steht, weiß, wie notwendig eifrige parteipolitische Agitation im Sinne obiger Darlegungen ist. Es ist leider wahr, daß viele der Mädchen, die Bureaus und Werkstätten bevölkern, insbesondere die jüngeren, bedeutend mehr Zeit und Sinn für Tand und Zerstreuung übrig haben, als für ernstes politisches Denken. Hier muß unsere Erziehungsarbeit einsetzen. Jede von uns, die mit beruflich tätigen Mädchen zu tun hat, muß Gelegenheit nehmen, ihnen die Zusammenhänge zwischen der eigenen wirtschaftlichen Lage, dem persönlichen Leben und der Allgemeinheit, sowie der heutigen Wirtschaftsform begreiflich zu machen, sie zum Nachdenken zu veranlassen. Daran schließt sich eine Darstellung der Bestrebungen der einzelnen politischen Parteien und vor allem derjenigen der Sozialdemokratischen Partei. Gerade unter dem heutigen demokratischen System ist es leichter

als je, die Fäden, die den einzelnen mit der Allgemeinheit verbinden, zu zeigen.

Leider ist es auch nicht immer ohne Grund, wenn gesagt wird, die politische Gewinnung der weiblichen Angestellten für unsere Partei sei noch schwieriger als die der Arbeiterinnen. Hier ist ein Umstand zu beachten, der sich zwar in den Jahren nach dem Kriege bedeutend zu unseren Gunsten geändert hat, aber leider immer noch nicht ganz verschwunden ist: der Dünkel, die künstlich gezüchtete Standesüberheblichkeit des Angestellten über den Arbeiter, dem besonders junge Mädchen unterliegen. Der Unternehmer selbst hat ein Interesse daran, Zwiespalt zwischen den beiden großen Gruppen Ausgebeuteter, den Angestellten und den Arbeitern, zu schaffen. Er weiß zu gut, wie gefährlich ihm ihre Einigkeit ist. Er sucht sie zu hintertreiben, indem er den Angestellten kleine Vorteile gegenüber den Arbeitern gibt, sie vielleicht etwas höflicher behandelt, ihnen zu verstehen gibt, sie seien doch etwas „Besseres“, brauchen sich nicht mit den „Leuten“ auf eine Stufe zu stellen. Das schmeichelt dem Angestellten, ruft falschen Stolz, Dünkel wach. Das junge Mädchen in weißer Bluse oder im „Kumpfer“ blüht spöttisch auf die weniger gut angezogene Fabrikarbeiterin, es glaubt sich selbst vornehmer, wenn es im ruhigen Büreauzimmer oder etwa zum Diktat im Privatzimmer des Chefs sitzen kann, während die Arbeiterin draußen in der staubigen, schmutzigen Werkstatt, im Maschinenraum, im Paddock usw. schafft. Es glaubt schließlich, den Kampf Seite an Seite mit den Arbeitern gegen das Unternehmertum nicht nötig zu haben. Das Solidaritätsgefühl fehlt. Man verschließt sich zu gern noch der Tatsache, daß die gesamte Angestellten- und auch die Beamtenchaft nichts anderes ist, als eine vom Kapitalismus ausgebeutete, um nackte Existenz ringende proletarische Klasse.

Hier ist es nun unsere Aufgabe, persönliche Aufklärungsarbeit zu leisten. Der letzte Rest dieses gefährlichen Dünkels muß verschwinden. In Wort und Schrift muß den Kolleginnen gesagt werden, wohin sie gehören und warum sie sich politisch interessieren müssen. Man spreche ruhig mit ihnen, lade sie zum Besuch der Versammlungen, der Frauenabende unserer Partei ein, hole sie möglichst dazu ab, gebe ihnen unsere Bücher und Broschüren in die Hand. Es sei in diesem Zusammenhang auf ein kürzlich erschienenenes kleines allgemeines Werbeheftchen des Genossen Wilhelm Riepeholt in Magdeburg hingewiesen: „Im Wirbel der Zeit“, das ganz ausgezeichnet zu selbständigem politischen Denken anregt.

Manege oder eine Adulgin findet, die in der Lage sind, in einem kleinen Vortrage vor der verammelten Kollegenschaft das Nötige zu sagen, beispielsweise ein Mitglied des Betriebsrates, das an sich schon das Vertrauen der Mitarbeiter in erhöhtem Maße besitzt. Wenn das nicht möglich ist, bittet man ein anderes Mitglied der Partei oder der betreffenden Gewerkschaft, das Referat zu übernehmen.

Hoffentlich kommen aus dem Kreise der Genossinnen auf obige Aufforderung recht viel praktische Vorschläge, die es ermöglichen, sowohl in den kaufmännischen wie den gewerblichen und Fabrikbetrieben eine stattliche Zahl neuer politischer Kampfgenossinnen heranzubilden.

Aus unserer Bewegung

Charlottenburg. Hier sprach in sehr gut besuchter öffentlicher Frauerversammlung Genossin Bohm-Schuch über „Die sexuelle Aufklärung der Jugend“. Die Rednerin führte vor der aufmerksam lauschenden Zuhörerschaft etwa folgendes aus: Wir müssen unseren Kindern nicht nur behütende Liebe, sondern auch von einem bestimmten Zeitpunkt an verstehende Kameradschaft geben können. Zwischen Eltern und Kindern muß Vertrauen herrschen. Gerade auf geschlechtlichem Gebiete jedoch hat das Vertrauen immer gefehlt. Die Irrwege auf geschlechtlichem Gebiete sind heute größer als je, die Zahl der Geschlechtskrankheiten steigt ungeheuer. Die schwere wirtschaftliche Lage schafft der Prostitution den günstigsten Boden. Darum müssen die Eltern schon frühzeitig beginnen, mit den Kindern über das Geschlechtliche zu sprechen. Schule und ärztlicher Berater sollen den Eltern nur helfend zur Seite stehen. Man soll auch nicht eines Tages mit „Aufklärungen“ kommen, sondern muß die Kinder in einer bestimmten Auffassung erziehen. Die Erkenntnis des Geschlechtlichen muß ganz selbstverständlich mit der sonstigen Entwicklung des Kindes mitgehen. An Beispielen des Alltags kann man den Kindern die Aufklärung geben. Auch von der großen Leistung der Geburt soll dem Kinde gesprochen werden, ferner soll die Mutter dem Kinde auch den innigen Zusammenhang von Vater und Kind klarmachen. Das bei all dem das natürliche Schamgefühl nicht verletzt werden darf, ist ganz selbstverständlich. — Auch auf den Vorfeststoff des Kindes muß geachtet und der Besuch öffentlicher Kinos darf nicht gestattet werden.

In der Diskussion äußerten sich zahlreiche Genossinnen und Genossen im Sinne der Rednerin.

Frauenkonferenz des Unterbezirks Cottbus-Spremburg-Lübben

Zu der im November im Konzerthaus Altmann stattgefundenen Konferenz war nur ein Teil der Ortsvereine vertreten. Die übrigen hatten es nicht für notwendig gehalten, Frauen zu entsenden. Genossin Matschke (Berlin) sprach über Organisations- und Agitationsfragen. Eine besondere Schulung und Bildung der Frauen ist notwendig, um die vernachlässigte Ausbildung der Frauen wieder gutzumachen. Besondere Zusammenkünfte, in denen Vorträge mit anschließender Aussprache stattfinden, sind hierzu besonders geeignet. Das regelmäßige Lesen der „Gleichheit“ sei Pflicht. Ein reiches Feld finden die Frauen in der Gemeindevertretung, in der sozialpolitischen Betätigung, bei der Jugendfürsorge, der Berufsberatung, in der Fürsorge für Kriegerhinterbliebene usw. Sehr wichtig ist auch die Wahl der Frauen zu Schöffen und Geschworenen. Die Männer sind nicht immer geneigt, die Mitarbeit der Frauen anzuerkennen; deshalb müssen die Frauen selbst darauf achten, daß sie in die Ortsvereinsvorstände der Partei hineingewählt werden.

Dann sprach die Reichstagsabgeordnete Genossin Ryned (Berlin) über Arbeiterwohlfahrt. Rednerin schilderte die Armen- und Waisenpflege, den Kinderschutz. Durch Bildung von Ortsausschüssen für Arbeiterwohlfahrt müssen die Frauen teilnehmen an der Lösung sozialer Aufgaben. Sie legte klar, welche Aufgaben es in diesen Arbeitsgemeinschaften zu bewältigen gilt. Anleitung sowie Schulung und Weiterbildung der Frauen geben die Broschüren von Helene Simon (Aufgaben und Ziele der neuzeitlichen Wohlfahrtspflege) und Dr. Casparis Schriften über Wohlfahrtspflege.

Die Konferenz war ein schöner Erfolg. Den Genossinnen aber, deren Ortsvereine es versäumt haben, die Konferenz zu besuchen, erwächst die Aufgabe, die Genossen zu befehlen, daß es an der Zeit ist, die Interessiertheit gegenüber Frauenfragen endlich aufzugeben.

Funktionärinnen-Zusammenkunft des Bezirks Westf. Westfalen

Besondere Aufmerksamkeit wird in letzter Zeit von dem Bezirkspartei sekretariat der Festigung und Ausdehnung der Frauenbewegung in unserem Bezirk zugewandt. Zu diesem Zweck finden in kürzeren Zeitabständen Zusammenkünfte der Funktionärinnen, Referenten und sonst tätigen Genossinnen statt. Bei der letzten Zusammenkunft im November in Dortmund sprach die Genossin Bundtagsabgeordnete Anontray Haagen über „Die Frau als Erzieherin“. Ohne die sozialistische Erziehungsarbeit der Frauen — so führte sie aus — gäbe es keinen Sozialismus. Sie erörterte dann unsere schulzieherischen Aufgaben und betonte auch die Wichtigkeit der Neugestaltung der Berufs- resp. Fortbildungsschulen. Wir müßten mit allen praktischen Mitteln die Untertanenerziehung einer überlebten Zeit bekämpfen und mithelfen an der Erziehung zum Gemeinschaftsmenschen, zum sozialistischen Menschen. Die Aussprache war eine sehr ergiebige. Auch auf die Schäden der Alkoholsucht wurde hingewiesen.

Die nächste Zusammenkunft soll nach einem einseitigen Vortrage der Kreisführerin Lotte Möller, Hörde, der Erörterung der Arbeiterwohlfahrtspflege gewidmet sein und wird sicherlich unseren Frauen gleichviel Anregung und Belehrung zur Arbeit in unserem Bezirk geben.

Bücherschau

Frauen-Hausbuch, das von Wilhelmine Kühler herausgegebene Jahrbuch für die Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse, ist wiederum erschienen. Der neue Band für das Jahr 1923 (Verlag Auer u. Co. in Hamburg) ist nun der zweite, der uns vorliegt. Er zeichnet sich wiederum durch die Reichhaltigkeit seines Inhalts, durch gute Bilder und geschmackvolle, buchdruckerische Anordnung aus. Unterhaltung und Belehrung ist in bunter, abwechslungsreicher Fülle geboten. Die Lektüre des Büchleins erreicht voll und ganz seinen Zweck, die Ideen der Partei und der Gewerkschaft zu erweitern und zu vertiefen. Preis zurzeit 45 Mk.

„Das Erbrecht“ von Frh. Hend. Rostk. Verlag Dieck Nachf., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3. 36 S. 45 Mk. — Das Büchlein gibt in knapper Form Aufklärung über die wichtigsten Bestimmungen des Erbrechts und will dadurch zur Vermeidung von Erbfallstreitigkeiten beitragen. Es ist leichtverständlich geschrieben.

„Warum gibt es so viele fränke Frauen“, und „Eine Ansprache an die Jugend“, von Hermann Wolf. Zwei Hefte aus dem Verlag Volksgesundheit, Dresden-Deuben, Preis 3 Mk. und 1 Mk.

(Sämtliche Preise freibleibend.)

Verantwortlich für die Redaktion: Mathilde Wurm und Emil Kadtsch-Warmuth. Druck: Hermanns Buchdruckerei, Expedition u. Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Paul Ehrner 6 u. 8, Amst. in Berlin SW. 68, Lindenstraße. Inserate: Die 6-spaltige Nonpareille-Zeile 200 Mk., bei Wiederholungen Rabatt.

STOFFE
für
Damenkostüme, Herrenanzüge
Tuchlager
Koch & Seeland G. m. b. H.
Berlin C., Gertraudenstraße 20/21.

Strumpfwaren
kauft man jetzt noch sehr
preiswert und billig im
Strumpfhaus „Werba“
Berlin, Kottbuser Damm 72
Ecke Lenaustraße

Wohne
Ganze Wohnungs-Einrichtungen,
Zimmer- u. Küchen-Einrichtung,
sowie jedes Stück einzeln zu den
billigsten Preisen in guter,
gediegener Arbeit empfiehlt
WILHELM LAMBRECHT,
Berlin SW 68, Simonstr. 19.
Lagerbesichtigung erbeten!

Helipon
(Abkürzung für Herzilien-Schampon) ent-
hält ganz allein den echten Panamateer,
welcher wegen alle Haarkrankheiten sowie
zur Verschönerung der Haare größte Wirk-
samkeit hat. Helipon schäumt vorzüglich,
macht reines, volles und leuchtendes Haar.
Es ist tatsächlich das beste aller Haar-
wasmittel, was viele Dankschreiben be-
stätigen. Machen Sie bitte heute noch einen
Versuch damit, aber verlangen Sie in ein-
schlägigen Geschäften nur das echte
Helipon zu 50,- Mark das Paket.

Vorwärts - Almanach
der reich illustrierte Familienkalender.
Ermäßigter Organisationspreis statt
Grundz. 0,75 M nur Grundz. 0,40 M.
Arbeiternotizkalender
Das praktische, gut gebundene Taschen-
buch. Stof. Grdz. 1,- M. nu. Grdz. 0,50 M.
Der Ladenpreis ist reich Grundzahl mal
Schlüsselzahl 400. Demnach kostet z. B. ein Buch
mit Grundzahl 1,50 M. 1,50 M. x 400 = 600 M.
Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68

Teilzahlung
Katalog 1500 Abbild. kostenlos.
Uhren, Goldwaren, Regulateure,
Wecker, Hirsch-Hörner, Schirme,
Bastiarbeiten, Lederwaren, Fächer,
Radstiche, Hülsen- u. Lederwaren,
Musikinstrumente, Sprachapparate,
Photo-Specialitäten.
Jonas & Co., Berlin A 574
Belle-Alliance-Straße 7-10

21 Gegründet 1864 21

Pelz-
waren engros
Einzelverkauf

70 Jahren
San-Rat Dr. Strahl's
Haussalbe
bei Hautausschlag,
Flechten, Heil- und
Krampfadergeschw.
Frostschäden, Hä-
morrhoiden etc. best-
bewährt, u. schnell
heilendes Mittel.
Original-Dose
180,- 33,- Mk
Elefanten-Apotheke,
Berlin SW., Leipziger Str. 74
am Dönhofsplatz.

Alaskafüchse, Kreuz-
füchse, Pelzragen
Pelzmäntel, Herren-
sporipelze
S. Schlesinger
Neue Königstr. 21
Ordonnanz-Haus)
kein Laden, II. Stock
Bitte genau auf Firma
und Hausnummer
zu achten!

TIMNER Essig
TIMNER Mostrich
TIMNER Konserven
Überall erhältlich
Carl Timmer Essig-, Mostrich- u. Konserven-Fabrik
Berlin NO 18, Rüdigerstr. 6

Die
Qualitäts-
marken
RADBRUCH
Kulturlehre
des
Sozialismus
Preis 300,- Mark
Buchhandlg. Vorwärts
SW 68 Lindenstr. 2

Reichelt
Hülsenfrüchte
maschinell gereinigt
& sortiert
Reichelt
Kaffee-Tee-Kakao
in auserlesenen
Qualitäten
Loreley-Ladewig-Reichelt-Assmann-Union